

Ehequalität und -stabilität

Martin R. Textor

Bevor anhand von einigen wenigen Literaturanalysen ein grober Überblick über Forschungsergebnisse gegeben wird, muß zunächst problematisiert werden, daß Begriffe wie "Ehequalität", "Ehestabilität", "Ehezufriedenheit",

"Eheglück" oder "Eheanpassung" nur schwer zu definieren und zu operationalisieren sind. Dementsprechend gibt es viele verschiedene Definitionen, an denen z.B. kritisiert wird, daß sie überwiegend auf Mittelschichtswerten beruhen, zu sehr Konformität und Konventionalität betonen und zu wenig persönliche Entwicklungen berücksichtigen würden. Ferner wird diskutiert, ob beispielsweise Konfliktfreiheit als Kriterium für Ehequalität ausreicht oder ob mehrere Kriterien notwendig sind, ob man sich mehr auf die Einzelperson oder auf die Dyade beziehen soll und ob man Ehezufriedenheit global oder spezifisch, statisch oder abgestuft erfassen sollte (Balck 1982; Dyer 1983; Adams 1988).

Das Problem verschiedener Definitionen (und daraus resultierender unterschiedlicher Forschungsergebnisse) beruht auch darauf, daß es verschiedene Modelle der Ehezufriedenheit gibt. So nennt Laurence (1982) u.a. folgende Theorien:

- (1) Psychodynamische Modelle (Freud, Kernberg, Erikson, Sager): Hier wird davon ausgegangen, daß eine befriedigende Ehebeziehung nur dann möglich ist, wenn beide Partner alle Entwicklungsphasen erfolgreich durchlaufen haben. Sie müssen die genitale Phase erreicht haben, d.h. beispielsweise, daß sie die Kapazität zum Herstellen totaler Objektbeziehungen besitzen und alle erogenen Zonen unter das Primat des Genitalen gestellt haben. Ferner hängt Ehezufriedenheit von einem ausgeglichenen Ehevertrag und einer stabilen Identität als Individuum ab.
- (2) Verhaltensmodell (Jacobson, Patterson, Weiss): Die Vertreter dieser Position sind der Meinung, daß die Ehequalität davon abhängt, inwieweit das Verhältnis von Beziehungskosten und -gewinn, von Geben und

Nehmen ausgeglichen ist. In einer guten Ehe haben beide Partner das Gefühl, daß sie sehr viel Wünschenswertes von dem jeweils anderen empfangen. Positive Verstärker herrschen vor und sind in großer Zahl vorhanden.

- (3) Humanistisches Modell (Rogers, Maslow, Jourard, Perls): Vertreter der Humanistischen Psychologie betonen, daß die Wahrscheinlichkeit einer befriedigenden Ehebeziehung um so größer sei, je mehr diese den Partnern ermöglichen würde, sich selbst zu aktualisieren, zu wachsen, neue Erfahrungen zu sammeln und sich selbst zu verwirklichen. So werden vor allem Flexibilität, Veränderungsbereitschaft, Offenheit, Spontaneität, Selbstbestimmung und gute Kommunikationsfähigkeit als Voraussetzungen für eine glückliche Ehe genannt.
- (4) Existentialistisches Modell (Kierkegaard, Buber, May): Hier werden die Dialogfähigkeit der Partner und das Eingehen einer Ich-Du-Beziehung als Bedingungen für eine gute Ehe betont. Die Partner müssen sich überlegt und aus freiem Willen füreinander entscheiden und sich einander in hohem Maße verpflichtet fühlen. Liebe gilt als Verantwortung und Pflicht.
- (5) Familien- und systemtheoretisches Modell (Bowen, Boszormenyi-Nagy, Minuchin, Satir): Vertreter dieser Position betonen unterschiedliche Charakteristika von Familien. Als Voraussetzungen für eine glückliche Ehe nennen sie z.B. eine hohe Selbstdifferenzierung, ein ausgewogenes Verhältnis von Bestrebungen nach Individuation und Nähe, eine durchlässige Abgrenzung der Ehedyade nach außen hin, ausgeglichene Konten

bei der Verdienstbuchführung, kongruente Kommunikation, Offenheit und eine flexible Homöostase (vgl. Textor, im Druck).

Alle diese Auffassungen verbleiben jedoch auf einer (mehr) theoretischen Ebene.

Es liegen aber auch viele empirische Forschungsergebnisse zur Ehestabilität und -qualität vor. So wurde u.a. das Ausmaß an Ehezufriedenheit ermittelt. Beispielsweise bewerteten beim Wohlfahrts-survey 1984 die Befragten ihre Ehe bzw. Partnerschaft mit einem Durchschnittswert von 8,8 auf einer zehnstufigen Zufriedenheitsskala; 44% wählten sogar den höchstmöglichen Wert. Kein anderer Lebensbereich wurde so positiv gesehen (Statistisches Bundesamt 1985). Ähnliche Befragungsergebnisse wurden bei anderen Umfragen ermittelt, so auch im Ausland. Askham (1984) faßt zusammen: "The figures vary slightly from study to study but the tendency is for between two-thirds and four-fifths of married people to report themselves as very happy, satisfied, etc.; about one-fifth to one-third pretty happy, etc.; and under one-tenth not too happy, or unhappy in their marriage" (S. 20). Im Verlauf der letzten Jahre ist sogar eine Zunahme glücklich verheirateter Paare festzustellen, da unzufriedenen Partnern die Entscheidung zur Trennung immer leichter fällt. Bei vielen Untersuchungen wurde auch ermittelt, daß die Ehezufriedenheit in früheren und späteren Ehejahren am größten ist. Sie nimmt vor allem nach der Geburt eines Kindes (stark) ab und steigt mit zunehmendem Alter der Kinder wieder an. Ehen ohne Kinder sind in der Regel glücklicher (Laurence 1982; Dyer 1983).

In vielen empirischen Studien wird auch herauszufinden versucht, welche Variablen mit einer höheren Ehequalität und -stabilität in Beziehung stehen. Nach verschiedenen Literaturanalysen (Laurence 1982; Dyer 1983; Schönauer 1983; Askham 1984) spielen Endogamiefaktoren (Ähnlichkeit der Partner in sozialen Merkmalen) eine gewisse Rolle. So wird eher von einer guten Ehe berichtet, wenn die Partner annähernd gleich alt sind, derselben gesellschaftlichen Schicht entstammen, einen ähnlichen Bildungsgrad erreicht haben und der gleichen Konfession angehören. Die Ehezufriedenheit ist meist größer, wenn das Ehepaar einen höheren sozioökonomischen Status besitzt und in einer gesicherten finanziellen Situation lebt. Positiv wirkt sich ferner aus, wenn die Partner einander lange vor der Trauung gekannt und relativ spät geheiratet haben (größere Reife, mehr Ressourcen), wenn sie in erster Ehe verheiratet sind und wenn ein längerer Zeitraum zwischen Eheschließung und Geburt des ersten Kindes liegt. Ist die Ehefrau berufstätig, so ist die Ehezufriedenheit größer, wenn sie teilzeitbeschäftigt ist, eine höher qualifizierte Tätigkeit ausübt und freiwillig arbeitet, wenn ihre Erwerbstätigkeit vom Partner positiv gesehen wird und wenn (eventuell vorhandene) Kinder bereits schulpflichtig (älter) sind.

Positiv wirken sich auch Homogamiefaktoren auf die Ehequalität aus, d.h. die Ähnlichkeit der Partner in psychischen Merkmalen, Charaktereigenschaften und Interessen. Ferner wird von einer größeren Ehezufriedenheit berichtet, wenn das eigene Rollenverhalten den eigenen Rollenleitbildern entspricht, wenn das wahrgenommene Rollenverhalten des Partners den eigenen Vorstellungen ähnelt und wenn dessen Rollenselbstdeutung mit den an ihn herangetragenen Erwartungen übereinstimmt. Zumeist ist die Ehequalität auch höher, wenn die Partner eine glückliche Kindheit durchlebt haben, wenn sie gegengeschlechtliche Geschwister haben und wenn ihr Altersrang

in der Geschwisterreihe dem zum Partner entspricht sowie wenn ihre Ehe von Eltern, Verwandten und Freunden unterstützt wird. Außerdem wirkt sich positiv aus, wenn die Ehegatten ihre Beziehung mit durchlässigen Grenzen umziehen, eine starke Paaridentität ausbilden, viel zu zweit unternehmen sowie gegenüber ihren Kindern und Dritten zusammenhalten. Glücklicherweise verheiratete Partner wechseln fortwährend zwischen Nähe und Selbstdifferenzierung, wobei beide ein derartiges Verhalten des jeweils anderen akzeptieren (a.a.O.).

Von großer Bedeutung für die Ehezufriedenheit sind noch die Kommunikations- und Konfliktlösungsfähigkeiten der Partner. In guten Ehen unterhalten sich die Ehegatten mehr, haben eine größere Zahl von Gesprächsthemen, können besser zuhören, zeigen mehr Verständnis und Empathie. Sie drücken eine größere Bandbreite von Emotionen aus, sind offener, spontaner und humorvoller. Auch empfinden sie starke positive Gefühle, haben Achtung und Respekt füreinander, betrachten einander als gleichberechtigt und gleichmächtig, unterstützen und ermutigen einander. Die Partner diskutieren Konflikte innerhalb der Paarbeziehung aus, wobei sie sich flexibel, kompromißbereit und konstruktiv verhalten. Beide sind bereit, an ihrer Beziehung zu arbeiten (a.a.O.).

Deutlich wird, daß bereits viele verschiedene Faktoren mit Ehequalität und -stabilität in Beziehung gesetzt wurden. Jedoch wurden nur schwache Korrelationen ermittelt, konnten die Wirkungsbeträge der einzelnen Variablen nur teilweise bestimmt werden, wurde ihr Zusammenspiel erst ansatzweise aufgedeckt. Das bedeutet, daß eine gute Ehe durch das Zusammenwirken einer Vielzahl von Faktoren zustande kommt, die für sich genommen nur von geringer Bedeutung sind. Aufgrund der großen Komplexität des Ehele-

bens und der vielen Möglichkeiten der Ausgestaltung einer Paarbeziehung dürften zudem im Einzelfall höchst unterschiedliche Variablen eine Rolle spielen. Ungeklärt ist bei vielen Faktoren auch noch, ob sie Ehezufriedenheit bedingen, durch diese bedingt werden oder mit ihr in einem Verhältnis der wechselseitigen Bedingtheit stehen (Balck 1982; Laurence 1982; Schönauer 1983; Moser 1985; Adams 1988).

Literaturverzeichnis

- Adams, B.N.: Fifty years of family research: What does it mean? Journal of Marriage and the Family 1988, 50, S. 5 - 17
- Askham, J.: Identity and stability in marriage. Cambridge, London, New York, New Rochelle, Melbourne, Sydney: Cambridge University Press 1984
- Balck, F.B.: Zufriedenheit in der Zweierbeziehung. Eine empirische Untersuchung zu Konfliktstrategien zufriedener und unzufriedener Freundes- und Ehepaare. Unveröffentlichte Dissertation. Hamburg: Universität Hamburg 1982
- Dyer, E.D.: Courtship, marriage, and family: American style. Homewood: Dorsey Press 1983
- Huber, J.: Einstellungen zu Ehe, Familie, nichtehelicher Lebensgemeinschaft und Kindern. Erscheint in einer Veröffentlichung des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung
- Laurence, L.T.: Couple constancy. Conversations with today's happily married people. Studies in Clinical Psychology, No. 1. Ann Arbor: UMI Research Press 1982
- Moser, G.: Determinanten der Ehezufriedenheit. Unveröffentlichte Dissertation. Wien: Universität Wien 1985
- Schönauer, R.: Eheliche Qualität und Stabilität. Ergebnisse und Hypothesen aus der angloamerikanischen Literatur. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 34. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 1983
- Statistisches Bundesamt (Hg.): Datenreport 1985. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 226. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1985
- Textor, M.R.: The "healthy" family. Journal of Family Therapy, im Druck